

## Symposium Hochschulwesen und Wirtschaft in Kroatien

Konrad Adenauer Stiftung

Zagreb

Dienstag 1.12.2015

HND, Perkovčeva 2, Zagreb

### Vortrag

*Bildungspolitik im Umbruch: Herausforderungen und Sackgassen  
der Internationalisierung der Universitäten*

Meine sehr verehrten Damen und Herren

Liebe Kolleginnen und Kollegen

Das Thema, zu dem ich heute sprechen möchte, handelt von der Bildungspolitik im Umbruch oder genauer: von den Herausforderungen und Sackgassen der Internationalisierung der Universitäten, wie sie gegenwärtig zu beobachten sind.

Bevor ich jedoch auf diese und auf das Verhältnis von Hochschulwesen und Wirtschaft zu sprechen komme, gestatten Sie mir kurz einige Anmerkungen zu den Zielen des Bologna-Prozesses, da wir ohne ein Verständnis dieser Hochschulreform nicht in der Lage sind, die gegenwärtigen Auseinandersetzungen um die Internationalisierung der Hochschulen und das Verhältnis von Universität und Wirtschaft adäquat zu verstehen. Vier Ziele der Bologna-Reform erscheinen mir in diesem Kontext von besonderer Relevanz:

- Dies ist erstens die Einführung einer zweistufigen Bachelor- und Masterstruktur für alle Studienfächer, mit dem Ziel, Studienabschlüsse in Europa leicht vergleichen und verstehen zu können.
- Dies ist zweitens die Ausrichtung des Studiums auf Berufsbefähigung oder „employability“.
- Dies ist drittens das Ziel der Erhöhung der Mobilität von Studierenden und Lehrenden, um die internationale Vernetzung der Hochschulen zu verbessern und den

Anforderungen eines zunehmend internationaler werdenden Arbeitsmarktes gerecht zu werden

- und dies ist viertens die Herstellung eines einheitlichen europäischen Hochschulraums als quasi übergeordnetes europa- und integrationspolitisches Ziel dieser Reform.

Grundlegend für die Durchführung des Bologna-Prozesses war jedoch das Versprechen, mit den oben genannten Maßnahmen die wissenschaftliche Wettbewerbsfähigkeit des europäischen Hochschulraums zu verbessern, die Mobilität der Studierenden zu stärken, sowie als Grundlegung der sogenannten „Wissengesellschaft“ die Akademikerquote zu erhöhen und die Anzahl der Studienabbrecher deutlich zu verringern.

Nach nun mehr als zehnjähriger Erfahrung mit der Umsetzung dieser Reform, die gleichzeitig mit einer Veränderung des Leitbildes der Universität in Richtung einer unternehmerischen Universität einherging, lässt sich sagen, dass die oben angeführten Versprechen wenn überhaupt, dann nur zum Teil eingelöst wurden. Weder hat die Zweistufigkeit der Studienabschlüsse zu strukturell einheitlichen Studiengängen und Studienzeiten in Europa geführt – so existieren drei- und vierjährige BA-Abschlüsse nebeneinander, ebenso wie ein- oder zweijährige Master oder auch fünfjährige MA-Studiengänge ohne Bachelorabstufung – noch repräsentiert der zur Zeit dominierende dreijährige Bachelor, wie Kritiker hervorheben, einen berufsbefähigenden Abschluss, vielmehr komme er wissenschaftlich eher einem Studienabbruch gleich, weshalb auch ein großer Teil der Bachelorabsolventen das Studium weiter führe und eben nicht in die Berufswelt wechsle. Ebenso wenig ist auch – bezogen auf die Bachelorphase – die Mobilität der Studierenden gestiegen, eher im Gegenteil: in der Bachelorphase findet kaum noch Mobilität statt. Deshalb könne auch kaum von einem europäischen Hochschulraum die Rede sein, zumal die Vielfalt der Kulturen, Sprachen und Bildungstraditionen in Europa, die die Basis dieser Reform bilden sollten, gerade durch diese Reform abgebaut würde. Im Ergebnis stehen wir heute statt in der Tradition einer mehrsprachigen, europäischen Wissenschaftskultur vor einer sprachlich-englischsprachigen vereinheitlichten Universitätslandschaft, in der das Credo des „English only“ den internationalen Wettbewerb unter den Universitäten bestimmt und in dem die nationalen Wissenschaftssprachen in Forschung, Wissenschaftskommunikation und -publikation kaum noch eine tragende Rolle spielen. Dass dies demnächst auch für die akademische Lehre gelten könnte, ist mehr als nur ein offenes Geheimnis.

Sowohl auf der politisch linken wie auch auf der konservativen Seite wird diese Form der Umsetzung des Bologna-Prozesses nachdrücklich als Fehlentwicklung, als Ausdruck einer tendenziellen Ent-Wissenschaftlichung des Studiums und als Ent-Europäsierung der europäischen Hochschulen kritisiert.

Was ist passiert? Schauen wir uns hierzu genauer drei Punkte an, die deutlich machen sollen, vor welchen Herausforderungen die europäischen Hochschulen derzeit stehen, und ob wir erneut in eine Phase der Reform nach der Reform eintreten werden, oder ob nicht doch alles zum Besten mit dieser Reform bestellt ist.

Der **erste Punkt** betrifft die mit der Zweistufigkeit der Studienabschlüsse verbundene **Modularisierung des Studiums**, d.h. die organisatorische Gliederung von Studiengängen in selbständige Bausteine mit einem festen Lehrplan und festgeschriebener Pflichtliteratur. Ziel der Modularisierung ist es, das Studium deutlicher als bisher zu strukturieren, um die Arbeitsbelastung der Studierenden berechenbar zu machen und ihre Mobilität zu erhöhen. In **Kombination mit dem Credit-Punkte System**, das diese Arbeitsbelastungen in Wochenstunden vermisst und für jedes Kolleg markiert, hat diese Struktur jedoch das Gegenteil erwirkt. Der Lehrstoff wurde insbesondere in der Bachelorphase so verdichtet, dass an Mobilität kaum noch zu denken war und ist. Zumal die inhaltliche Ausrichtung der Modularisierung auch in vergleichbaren Studienfächern höchst unterschiedlich verläuft und damit genau jene Intransparenz von Studiengängen wieder hergestellt wird, die mit dem Credit-Punkte System und der Modularisierung eigentlich überwunden werden sollte. Gleichzeitig hat sich mit dieser Maßnahme der Lernmodus einer „Reader“-Kultur und des Auswendiglernens des Lernstoffs durchgesetzt. Um den mit Creditpunkten verrechneten Arbeitsbelastungen pro Kolleg gerecht zu werden, die ein einklagbares Recht auf Studierbarkeit darstellen – in der Bologna-Terminologie umfasst ein Semester einschließlich Anwesenheitspflicht und Prüfungen 30 *Credits* oder maximal 900 Arbeitsstunden oder *workloads* –, sind Lehrende dazu übergegangen, Reader von Pflichtliteratur zusammenzustellen, deren Inhalte sich die Studierende dann aneignen sollen. Bei einer Anwesenheitspflicht von bis zu 30 Wochenstunden bleibt auf Seiten der Studierenden damit für selbständiges wissenschaftlichen Denken, das Erarbeiten und Reflektieren von Fragen, kaum noch Zeit – insofern ist das Auswendiglernen des Lernstoffs auf Basis des Readers auch systemadäquat und kaum zu kritisieren. Auf Seiten der Lehrenden geht damit allerdings die Einheit von Forschung und Lehre verloren. Wenn die Pflichtliteratur einmal festgelegt und mit

Arbeitswochenstunden abgeglichen wird, kann kaum noch ausreichend jeweils neue Literatur oder eigene aktuelle Forschung in die Lehre einfließen. Forschendes Lernen, die Bildung der Persönlichkeit durch Wissenschaft, wie sie der Humboldtschen Universität noch als Leitbild vorschwebte, wird auf diese Weise verunmöglicht. Das Paradigma, das jetzt entsteht, ist das der Schule als „Lehruniversität“ mit festem Lehrstoff und abfragbarem Wissen.

Ein **zweiter Punkt**, den ich hervorheben möchte, betrifft das „**employability**“-**Konzept bzw. die Berufsbefähigung oder berufliche Qualifizierung** als neues übergreifendes Studienziel. Zwar war Berufsbefähigung schon immer ein Ziel des universitären Studiums, in dem durch eine wissenschaftsorientierte Bildung und in der Form des exemplarischen Lernens das selbständige strukturierende Denken, das Exzerpieren von Texten, die Urteilskraft und die Entscheidungsfähigkeit geschult und damit Generalisten ausgebildet wurden, die sich durchaus auf dem Arbeitsmarkt bewähren konnten. Mit dem „employability“-Konzept ist diese Form der Berufsbefähigung jedoch nicht mehr gemeint. „Employability“ zielt vielmehr auf die Beschäftigungsfähigkeit im Allgemeinen ab. Das heißt: sie ist auf die individuelle Anpassungsfähigkeit der Studierenden an dauernd wechselnde Arbeitsmarktanforderungen und auf Erwerbsorientierung ausgerichtet. Zwar ist die wissenschaftliche Fachkompetenz auch hier noch von Relevanz, aber ihr gleichberechtigt stehen gegenüber arbeitsmarktrelevante Kompetenzen und Einstellungen, die es möglich machen sollen, sich in einer wettbewerbsorientierten Gesellschaft dauerhaft zu behaupten. Hierzu zählen unter anderem: Veränderungsbereitschaft, Belastbarkeit und Kommunikationsfähigkeit, Initiativfähigkeit, Medienkompetenz, unternehmerisches Denken und Handeln, Sozialkompetenz, Offenheit und interkulturelle Kompetenz. Das Idealbild des Studierenden ist jetzt das des Bildungsnomaden, der sich nicht auf einmal erworbene Zertifikate ausruht, sondern sich ständig weiterbildet und sich flexibel an Markterfordernisse anzupassen in der Lage ist – nach einem möglichst schnellen Studium ausgestattet mit besten Noten, Auslandserfahrungen, attraktiven Praktika, Fremdsprachenkenntnissen, Fachkompetenz und mit den eben angeführten soft skills und sogenannten business skills wie Führungsqualitäten, Risikobereitschaft und Innovationsfähigkeit.

Ein Ergebnis dieses neuen Konzeptes universitärer Ausbildung ist die allmähliche Ersetzung des Bildungs- durch den Kompetenzbegriff. Während Bildung im Sinne von Humboldt noch auf die Höherbildung des Menschen zielte und mit keiner direkten ökonomischen Anwendbarkeit verbunden war, ist Kompetenzorientierung wettbewerbs- und

marktkompatibel: sie kann gemessen und vermessen und durch Kennzahlen und Akkreditierungsverfahren gesteuert werden. Zwar stehen der Humboldtsche Bildungsbegriff und Kompetenzorientierung in der gegenwärtigen Universität noch nebeneinander, aber im Zuge der **Herausbildung der unternehmerischen Universität** als neues Leitbild der Hochschulbildung – und damit bin ich **beim dritten Punkt** – wird immer deutlicher, dass Kompetenz- und Output-Orientierung die Oberhand gewinnen. Im Gegensatz zum Humboldtschen Universitätsmodell ist die unternehmerische Universität ganz unmittelbar auf ökonomische Verwertbarkeit ausgerichtet. Sie konkurriert gegen andere Universitäten und Bildungsanbieter um Marktanteile, Forschungsaufträge, staatliche und privatwirtschaftliche Fördermittel, wissenschaftliches Personal, Reputation und Studierende. Und sie geht dazu über, das akademische Feld so umzugestalten, dass nachfrageorientierte Bildungs- und Erkenntnisprozesse entstehen, die in Form von Bildungsprodukten auf einem globalen Bildungsmarkt international wettbewerbsfähig platziert werden können. Um dies jedoch leisten zu können, bedarf die unternehmerische Universität betriebswissenschaftlicher Steuerungsinstrumente. Leitbegriffe dieses Universitätsmodells sind daher: Human Resource Management, Quality oder Change Management, Effizienz- und Kompetenzorientierung oder Benchmarking und Ranking. Eine Folge dieser Entwicklung ist, dass Forschungsbereiche, die weniger anwendungsbezogen und ökonomisch verwertbar sind, wie die Geisteswissenschaften, oder nicht international Ranking relevant sind, wie die Lehrerbildung, aus dem Fokus der unternehmerischen Universität fallen und zunehmend an den Rand gedrängt werden. Dass die unternehmerische Universität englischsprachig funktioniert, ist dann ebenso folgerichtig wie konsequent. Da der globale Markt anglophon strukturiert ist, werden die Nationalsprachen als Wissenschaftssprachen nicht mehr benötigt. Credo dieser Form einer Vermarktwirtschaftung der Universität ist, dass wer noch nationalsprachig forscht und veröffentlicht provinziell oder nationalistisch und eigentlich international nicht mehr wettbewerbsfähig ist.

Auf die erkenntnistheoretische Schieflage dieser Form einer wissenschaftssprachlichen Vereinheitlichung einschließlich seiner Orientierung an angelsächsisch dominierte und karriererelevante Zitationsindices möchte ich im Folgenden nicht eingehen. Sie zeigt jedoch auf ein Momentum, das auch in der Bologna-Reform ein tragender Pfeiler ist: nämlich, dass es dem Akteur Universität als wettbewerbliche Universität eben nicht in erster Linie um die Herstellung eines europäischen Bildungsraums geht, sondern um die Platzierung auf einem globalen Bildungsmarkt. Sofern die europäische Dimension hierfür benötigt wird, ist sie

genehm und wird einbezogen, sofern jedoch Wettbewerbsnachteile entstehen, wird eine europäische Dimensionierung rigoros eliminiert. Opfer dieser Marktorientierung sind unter anderem die Nationalsprachen als Wissenschaftssprachen und ein humanistischer Bildungsbegriff.

Ist Humboldt damit zu Grabe zu tragen und was bedeutet diese Entwicklung für Kroatien?

Zum ersten Teil dieser Frage ist zu sagen, dass Humboldt nicht tot, sondern gegenwärtig auch in der unternehmerischen Universität noch vorhanden ist, hier jedoch zunehmend rückverlagert in die Master - oder Promotionsphase. Dies ist jedoch ein verhängnisvoller Irrtum: Wer nicht im Bachelor selbständiges wissenschaftliches Arbeiten gelernt hat, das Exzerpieren von Texten und das strukturierende Erfassen von Argumentationsmustern, wird dies auch zu einem späteren Studienzeitpunkt nicht auf einmal können. Hier sind deshalb erhebliche Verwerfungen zu erwarten, die, um die Wissenschafts- und Arbeitsmarktfähigkeit der Studierenden zu gewährleisten, durch Tutorien und studienbegleitende Übungen aufgefangen werden müssten, was jedoch in der Regel nicht geschieht.

Auf Kroatien bezogen sehe ich, und damit komme ich zum Schluss, folgende Herausforderungen:

- Erstens sind erhebliche Anstrengungen zu unternehmen, um den Lernmodus des Auswendiglernens des Lernstoffs als weder markt- noch wissenschaftsadäquat zu überwinden. Dies wird nur mit einer Curriculum-Reform, mit einer Senkung der Anzahl der Kollegs pro Woche und mit einem veränderten Lernarrangement von Seiten der Lehrenden und Lernenden gehen.
- Zweitens ist die Ökonomisierung der Universität, die Fokussierung auf Rankinglisten und Qualitätssicherungssysteme, insoweit wieder zurückzunehmen, als sie nicht dazu führen darf, Forschungsbereiche und Studiengänge nach ihrer ökonomischen Relevanz und Verwertbarkeit zu hierarchisieren und damit nicht wettbewerbsadäquate Forschungsbereiche zu marginalisieren – immer vorausgesetzt, dass die Universität noch Bildung durch Wissenschaft als Zielvorstellung generieren will.
- Drittens sollten dagegen mehr als bisher betriebswissenschaftliche Steuerungsinstrumente dazu genutzt werden, die Universitäten und die Fakultäten in Kroatien in ihren Leitungsstrukturen zu modernisieren. Inwieweit hierzu und in welchem Ausmaß Qualitätssicherungs- und Rankingsysteme notwendig sind, müsste

in der wissenschaftlichen Öffentlichkeit zur Diskussion gestellt und auf ihre Folgen für Lehre und Forschung untersucht werden, bevor man diese Maßnahme flächendeckend einführt.

- Viertens sollte die Mehrsprachigkeit im kroatischen Wissenschafts- und Bildungssystem insgesamt gefördert werden. Englisch allein, so zeigt die Diglossieforschung, führt dazu, dass die mit Englisch jeweils konkurrierende Nationalsprache, weil sie im Rahmen eines Marktmodells und in direkter Konkurrenz mit der international prestigeträchtigen Weltsprache Englisch unterliegt und daher ersetzbar erscheint, zunehmend wissenschaftsuntauglich und sprachlich zurückgebaut wird. Eine solche Entwicklung hätte jedoch nicht nur erhebliche Rückwirkungen auf das Verhältnis von Wissenschaft und Gesellschaft, sondern würde auch den weiteren europäischen Integrationsprozess des Landes beschädigen. Hier wären deshalb Überlegungen hinsichtlich einer europäisch ausgerichteten sprachpolitischen Strategie im Bildungssystem anzustellen. Früher oder später wird man sich entschließen müssen, zwei Fremdsprachen als obligatorische Fächer in der Grundschule auszuweisen, um eine mehrsprachige Ausbildung in Kroatien über die gesamte Bildungsvertikale zu gewährleisten, und Schutzmaßnahmen zur Förderung der eigenen Nationalsprache als Wissenschaftssprache einzuführen. Auch hierfür gibt es bereits europäische Beispiele. Was meiner Meinung aber gar nicht geht, ist, dass Forschungsanträge an die nationale Forschungsgesellschaft ausschließlich auf Englisch gestellt werden dürfen und die Freiheit von Forschung und Lehre durch karriererelevante Veröffentlichungszwänge in Richtung hochgeranker anglophoner Zeitschriften eingeschränkt wird.
- Und fünftens müssten ganz grundsätzliche Überlegungen zur weiteren Professionalisierung und Reform der Lehrerbildung im Sinne einer wissenschaftlichen und berufsbezogenen Lehrerbildung unternommen werden. Hier sehe ich eine der größten Baustellen für den Aufbau einer international wettbewerbsfähigen und im Sinne von Humboldt gebildeten Gesellschaft, nicht nur in Kroatien, aber auch hier. Eine solche Strategie liegt zwar nicht im Interesse der unternehmerischen Universität, wohl aber in dem der Gesellschaft und dem öffentlichen Auftrag der Universität

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit

## Literaturhinweise

Becker, Lena (2015): Bildung im Zeichen der Ökonomie. Der Bologna-Prozess und seine Auswirkungen auf die Erziehungswissenschaft. Darmstadt: Büchner-Verlag

Höhne, Thomas (2015): Ökonomisierung und Bildung. Zu den Formen ökonomischer Rationalisierung im Feld der Bildung

Gehrmann, Siegfried (2006): Bologna und die Folgen. Mutmaßungen über den europäischen Hochschulraum. In: Bracht, Ulla (Hg.). Leben – Texte – Kontexte. Festschrift zum 66. Geburtstag von Dieter Keiner. Frankfurt/Main: Peter Lang, 189-204

Gehrmann, Siegfried (2015): Die Kontrolle des Fluiden. Die Sprachlichkeit von Wissenschaft als Teil einer neuen Weltordnung. In: Gehrmann, Siegfried/Helmchen, Jürgen/Krüger-Potratz, Marianne/Ragutt, Frank (Hg.): Bildungskonzepte und Lehrerbildung in europäischer Perspektive. Münster: Waxmann, 117-156

Lenzen, Dieter (2014): Bildung statt Bologna! Berlin: Ullstein

Lieb, Wolfgang (2009): Humboldts Begräbnis. Zehn Jahre Bologna-Prozess. In: Blätter für deutsche und internationale Politik 6/2009, 89-96

Liessman, Konrad Paul (2006): Theorie der Unbildung. Die Irrtümer der Wissensgesellschaft. Wien: Paul Zsolnay

Münch, Richard (2011): Akademischer Kapitalismus. Berlin: Suhrkamp

Meyer, Hans-Joachim (2011): Bologna oder Harvard. Realität oder Ideologie bei der deutschen Studienreform. In: Oberreuter, Heinrich (Hg.): Bildungspolitik im Umbruch. Baden-Baden: Nomos, 51-62

Nida-Rümelin, Julian (2011): Alte Bildungsideale und neue Herausforderungen der Europäischen Universität. In: Oberreuter, Heinrich (a.a.O.), 17-31

Oberreuter, Heinrich (2011): Bildungspolitik im Umbruch zur Wissensgesellschaft. In: Oberreuter, Heinrich (a.a.O.), 7-15